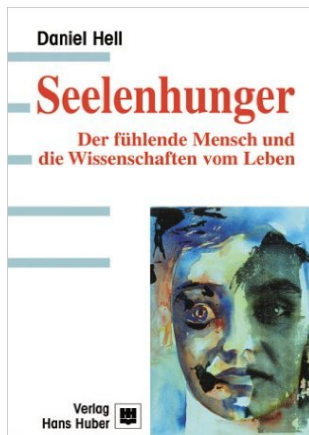


Buchbesprechung:



Seelenhunger

Der fühlende Mensch und die Wissenschaften vom Leben

(Erstauflage: 2003)

Bern: Huber; 2. Auflage, 2003

Ludger Lütkehaus

in: NZZ 83: 51; 9.4.2003

Drückt der dem „Seelenhunger“ begegnende „Homo sentiens“ sich etwas schulmeisterlich aus, so umschliesst dieser metaphorische Begriff einen Genitivus subjectivus – den „Hunger der Seele“ – und einen Genitivus objectivus – den „Hunger nach Seele“. Auf beides verweist das neue Buch des Zürcher Psychiatrieordinarius und Klinikdirektors Daniel Hell. Dabei versprechen die jeweils neuesten Formen der „Psychologien ohne Seele“, vor deren Hintergrund das Buch zu sehen ist und gegen deren Dominanz es sich mit guten Gründen verwehrt, eigentlich reichlich Sättigung – nur nicht eben die Stillung jenes doppelten Hungers.

Die derzeit erfolgreichste Psychologie ohne Seele liefern die Neurowissenschaften. Und wie immer, wenn es ein naturwissenschaftliches Reduktions-, Lokalisierungs-, Rationalisierungs- und Funktionalisierungsangebot gibt – um nur einige der damit verbundenen Verheissungen der instrumentelle Vernunft zu nennen -, zeigen sich die Humanwissenschaften defensiv, eigensinnig und undankbar. Sie laborieren zwar weiterhin an ihrer prekären Mitgift als „weiche“, „ungenau“ Wissenschaften. Aber sie haben den nicht gering zu schätzenden Vorzug, ein – seinerseits nur schwer neurowissenschaftlich zu ortendes – Organ für das Erleben, die Innenansicht, die buchstäbliche Reflexivität, das Selbstverständnis des sich und die anderen wahrnehmenden, des sprechenden, symbolisierenden Menschen zu haben.

Zur „Drittperson-Perspektive“ der objektivierenden, verdinglichenden Wissenschaften von der menschlichen Natur bringen sie die „Erstperson-Perspektive“ (so Hells aufschliessende Unterscheidung) hinzu – oder richtiger: Sie schicken sie ihr als Bedingung der Möglichkeit

von Verstehen und Kommunikation überhaupt voraus. Und die von Hell nur kurz ventilerte Frage nach der „Zweitperson-Perspektive“ ist damit noch gar nicht einmal berührt. Das Buch ist ein im guten Sinne offenes, umsichtiges Buch: Es verwahrt sich gegen eine neurowissenschaftliche Diktatur, ohne dieses jüngste Kind der naturwissenschaftlichen Zuversicht mit dem Bade auszuschütten. Es ist eklektisch und integrativ. Gelegentlich will der Autor auf knappem Raum zu viel. Seine historischen Skizzen etwa verfahren öfters nach dem Prinzip Holzschnitt. Wer beispielsweise Psychoanalyse höher als Hell schätzt, wird ihr auch einen grösseren Komplexitätsbonus zubilligen.

Die Nähe des Autors zu Philosophie und Literatur, die sich auch in seiner Neigung zur prägnanten Formel („die beschämte Scham“, „das entmutigte Gemüt“) dokumentiert, sorgt aber meistens dafür, dass die Komplexitätsreduktion nicht überhandnimmt. Wie das Buch den „Homo sentiens“ neu im Patienten zu entdecken versucht, so auch im Wissenschaftler den Arzt, der mit seinen Mitteln jenen Hunger zu stillen versucht, von dem der Titel spricht.